

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. G. und Umgebung

Abonnementpreis: Monatsabonnement R. 1.75 einschließlich
Lieferung. Erscheint täglich werktags.

Telefon 2707 — Geschäftsstelle und Redaktion: Bad Homburg v. d. G., Luitpoldstraße 26

Anzeigenpreise: Die sechsgepaltene 43 mm breite Reklamewer-
belle kostet 15 Bfg., auswärts 20 Bfg., im Reklamewer-
22 mm breit 50 Bfg. — Die Einzelnummer 10 Bfg.
Postfachkonto: Frankfurt am Main 39864.

Nr. 281

Montag, den 1. Dezember 1930.

5. Jahrgang.

Deutsche Proteste.

Die deutsche Regierung hat bekanntlich beim Völkerverbund und in Genf Protest eingelegt gegen die Verfolgung und Unterdrückung der Deutschen in Polen und Oberschlesien während des Wahlkampfes zu den polnischen Parlamentswahlen. Der Protestnote, die dem Generalsekretariat des Völkerverbundes überreicht worden ist, sind mehrere Anlagen beigelegt, in denen die Verletzungen der Bestimmungen durch Aufzählung bestimmter Einzelfälle nachgewiesen wird. Die deutsche Regierung verlangt in der Note, daß der Völkerverbund auf Grund der bestehenden Abkommen über die Behandlung der Minderheiten gegen die Verletzung der Rechte ein- greife, daß die durch polnische Terrorakte betroffenen Deutschen entschädigt und die politischen Rechte der deut- schen Minderheit in Zukunft gewahrt werden. Das aus- wärtige Amt hat gleichzeitig den Regierungen jener Staaten, die im Völkerverbund vertreten sind — und dazu gehören alle europäischen Großmächte — durch die diplomatischen Vertreter die Note überreichen und auch mündlich erläutern lassen.

Das Material, auf das sich die Beschwerdebeurteilung stützt, ist in drei Gruppen behandelt: politische Entrechtung der deutschen Minderheit und Terrorakte gegen einzelne Deutsche. Zu der ersten Gruppe gehört die Feststellung, daß zahlreiche polnische Staatsangehörige deutscher Nationalität in die Wählerlisten aufgenommen wurden mit der Ver- bindung, sie besäßen nicht die polnische Staatsangehörigkeit. Allein in Rattowitz und Königshütte ist 30 000 Wählern deutscher Nationalität die Aufnahme in die Wählerlisten verweigert worden. Der schlesische Wojewode ließ durch Anschlag er- gehen, daß die Wähler öffentlich oder geheim stimmen können. Der im Wahlbezirk Rattowitz forcierte die Bezirkswahlkom- mission die Aufständischenverhältnisse nachdrücklich auf, zu be- wachen, welche Wähler geheime Stimmzettel abgaben, und durch deutscher Gesinnung verächtlich seien.

Zu den Terrorakten in Oberschlesien wird festgestellt, daß die polnischen Behörden das Vorgehen des schlesischen Minderheitenverbandes wohlwollend gebilligt haben, daß der polnische Beamte in Polnisch-Oberschlesien, der Wojewode, den Vorstößen des Aufständischenverbandes (11) und daß zu Gewalttaten auffordernde Aufruf der Aufständischenver- bände von zahlreichen Inhabern öffentlicher Ämter unterzeich- net war. In Nicolau waren vier polnische Polizeibeamte Augen- zeugen des Ueberfalls von 25 Aufständischen auf eine deutsche Wahlversammlung, ohne einzugreifen. In Sohrau wurden deutsche Stadtverordnete beim Verlassen des Rathauses verhaftet und so schwer mißhandelt, daß einer von ihnen be- wußtlos liegen blieb, ohne daß die Rathhauspolizei eingegriffen. Bei der Mißhandlung eines Deutschen in Rattowitz weigerte die Polizei eine Untersuchung des Falles und ver- suchte den Mißhandelten auf das Privatgefängnis zu verfrachten.

Besonders schwerwiegend ist der mehrfache Angriff auf die deutsche Säuergruppe in Hohenbirk, der trotz seiner Dauer nicht zum Eingreifen der Polizei führte. Nicht minder ernst ist der Vorfall in Golaßowitz, wo es nicht gelang, die Polizei gegen den Ueberfall polnischer Aufständischer auf das deutsche Gemeindehaus und die Minderheitenschule zu bewahren. Schließlich spielten bei den terroristischen Vor- gängen Tausende von Briefen eine Rolle, die ganz offen mit dem Stempel der Aufständischenverbände Angehörigen der deut- schen Minderheit zugestellt wurden mit der Drohung, daß sie als Verräter zum Tode verurteilt würden, wenn sie nicht Deus und Hof verlassen.

Somit der deutsche Protest gegen Polen. Die Stellung- nahme des Völkerverbundes dazu wird ein Prüfstein sein, an dem die Existenzberechtigung des ganzen Instituts erweisen wird. Deutschland hat aber in Genf noch in einer anderen Gelegenheit protestiert: in der Abrüstungsfrage. Die deutsche Delegation, in der diese Frage unter Führung Frankreichs und Englands im Völkerverbund behandelt worden ist, ist einfach abgewiesen. Nicht nur, daß man seit Jahr und Tag jede positive Entscheidung verschleppt, so daß Frankreich immer weiter auf- geschoben kann — jetzt hat ein französischer Vorstoß auf der Vor- stehenden Abrüstungskonferenz sogar versucht, in den Entwurf eines allgemeinen Abrüstungsantrags die Bestimmung ein- zufügen, Deutschland habe kein Recht, aus seiner eigenen Abwehrbewehrung das Verlangen nach der Abrüstung der Gegen- partei herzuleiten. Der deutsche Vertreter auf der Konferenz, Graf Helldorf, hat mit Entschiedenheit und mit einer Klarheit und Festigkeit der Sprache, wie sie trotz des hartnäckigen deut- schen Kampfes gegen die Verfälschung der Abrüstungsaufgabe während dieser ganzen Jahre noch kaum je gehört wurde, diesen Vorstoß zurückgewiesen und dabei das ganze bisherige Ver- halten mit den gebührenden Worten gebrandmarkt. Deutschland hat Jahre hindurch auf das redlichste bemüht, jenem Ungeist der Sicherheitsphobie und des militärischen Hegemoniebestrebens sachliche Mitarbeit in der Vorbereitenden Abrüstungskon- ferenz und bei den Völkerverbundstagen entgegenzutreten, wo immer das Thema „Abrüstung“ behandelt wurde. Es scheint, daß der Zeitpunkt gekommen ist, wo dieses Verfahren nicht mehr aufrecht zu erhalten ist und wo die Verantwortung für den Zusammenbruch eines Grundpfeilers für die Friedensarbeit im Völkerverbund auf diejenigen zurückfällt, die die humanitären Forderungen ausschließlich zur Förderung eigener, mißverständ- licher Interessen zu mißbrauchen scheinen. Es ist jedenfalls der höchste Augenblick, an dem sie die Forderungen vollziehen können.

Durch Notverordnung?

Das Finanzprogramm der Reichsregierung. — Keine Aussicht auf parlamentarische Erledigung. — Notverordnung in Sicht. — Die Haltung der Sozialdemokratie. — Reichstag und Notverordnung.

Dem Reichskanzler ist am Samstag die endgültige An- wort der sozialdemokratischen Reichstags- fraktion über ihre Stellungnahme zu dem Finanz- programm der Reichsregierung zugegangen.

Wie verlautet, hat diese Antwort die optimistische Auf- fassung, die in Regierungskreisen über die Aussichten einer parlamentarischen Erledigung des Programms herrschten, zer- stört. Das große Finanz- und Wirtschaftsprogramm der Reichs- regierung wird nunmehr durch eine Notverordnung des Reichs- präsidenten auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung in Kraft gesetzt werden. Das Reichskabinett hat diese Notver- ordnung bereits fertiggestellt, sobald sie am Montag oder Dien- stag veröffentlicht werden kann.

Das Plenum des Reichstags wird bekanntlich am Mittwoch, 3. Dezember wieder zusammentreten. Bis zu diesem Zeitpunkt wird die Notverordnung demnach schon er- gangen sein, sobald der Reichstag dazu Stellung nehmen kann.

Neue Verhandlungen mit den Parteiführern.

Bekanntlich müssen alle Notverordnungen, die auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung erlassen werden, sofort dem Reichstag vorgelegt werden. Der Reichstag hat das Recht, die Aufhebung dieser Notverordnungen zu verlangen, und die Reichsregierung muß einem solchen Verlangen Folge geben.

Reichskanzler Dr. Brüning hat am Samstag erneut mit den Vertretern der Parteien verhandelt, zu dem Zwecke, im Reichs- tag eine Mehrheit für die Aufhebung der zu erlassenden Notver- ordnungen zu verhindern. Dabei kommt es hauptsächlich auf die Haltung der Sozialdemokraten an, da die unbedingten Oppo- sitionsparteien — Nationalsozialisten, Deutschnationale, Kom- munisten und Wirtschaftspartei — selbstverständlich für die Auf- hebung der Notverordnungen stimmen werden. Die Besprechungen mit den sozialdemokratischen Führern sollen dahin führen, daß die Sozialdemokratie nicht die gleiche Haltung einnimmt. Die neuen Notverordnungen werden bis zu einem gewissen Grade darauf Rücksicht nehmen.

Praktisch würde das bedeuten, daß die neuen Notverord- nungen — wie das bereits mit den Notverordnungen vom Juli geschehen ist, vom Reichstagsplenum dem Hauptaus- schuß überwiesen werden. Außerdem müßten die Abänderungswünsche der Sozialdemokratie zu der alten Notverordnung, insbesondere die Verordnung über die Krankenscheingebühr, durch eine Er- gänzungsvorordnung berücksichtigt werden. Auf diese Weise hofft man zu erreichen, daß die Sozialdemokratie sich mit der neuen Notverordnung abfindet. Die Reichsregierung gründet diese Hoffnung auch auf eine Rede des preussischen Minister- präsidenten Brauns, in der dieser selbst für eine Notverord- nung eingetreten ist.

wenn sie vor der Geschichte nicht mit dem Vorwurf der Zer- störung des größten bisherigen Versuchs zur Schaffung des Weltfriedens und der Sicherheit für alle behaftet bleiben wollen. Wenn diese beiden deutschen Proteste ungehört verhallen sollten, dann wäre der ganze Völkerverbund in einer Krise und dann müßte sich Deutschland tatsächlich fragen, ob es überhaupt dem Bunde noch weiter angehören kann.

Feuer an Bord des „Do X“.

Der linke Flügel verbrannt. — Kein Einfluß auf den Transoceanflug.

Lissabon, 30. Nov. An Bord des Flugschiffs „Do. X“ das am Sonntag den Weiterflug von Lissabon nach Cadix antreten sollte, brach während der letzten Vorbereitungen zu diesem Flug ein Brand aus, durch den der linke Flügel des Flugbootes bis auf das Gerippe zerstört wurde. Der Brand ist durch Funkenflug aus dem Auspuff an der Boje entstan- den. Funken flogen auf die obere Tragfläche und setzten die Stoffbespannung des Backbordflügels in Brand. Alle wesentlichen Teile des Flugschiffes sind unversehrt geblieben. Die Ersatzteile für die Reparatur sind vorrätig und die Repa- ratur kann auf der Unterseefloßstation in Lissabon vorgenom- men werden und dürfte etwa zwei bis drei Wochen in An- spruch nehmen. Der Flug wird fortgesetzt. Die Beschädigung hat auf den geplanten Transoceanflug keinen Einfluß. Die Zerstörung des Brandes erfolgte ausschließlich mit Vordmitteln und allein durch die Befahrung. Als die Feuerwehre und die Marine anrückten, war der Brand bereits gelöscht.

Ueber den Brand an Bord der „Do X“ werden am Sonntag abend dann noch folgende Einzelheiten berichtet: Das Feuer ergriff zunächst die Flügelhaut des linken Flü-

Tariffentung bei der Reichseisenbahn.

Der Preisentlungsausschuß des Reichskabinetts hat eine Sitzung abgehalten, in der vor allem die Möglichkeiten besprochen wurden, die sich für eine Senkung der Eisenbahntarife ergeben. An der Sitzung nahmen auch Reichsverkehrsminister Dr. v. Guérard und der Generaldirektor der Reichseisenbahn Dr. Dorpmüller teil. Es liegt auf der Hand, daß Dr. Dorpmüller auf die Schwierigkeiten hinwies, die sich aus den finanziellen Aus- fällen für die Reichsbahn ergeben.

Der Reichsverkehrsminister hat Vorschläge gemacht, die sich im Endeffekt auf einen Betrag belaufen, der in Reichsbahn- tarifen zwischen 30 und 40 Millionen Rml. geschätzt wird. In- stanzmäßig wird dann auch der Verwaltungsrat der Reichs- bahn sich mit den Dingen zu befassen haben. Es handelt sich nicht um eine allgemeine Tariffentung, sondern um bestimmte Sozial- und Spezialtarife.

Immer noch Besprechungen der Regierung mit den Parteien.

Die Regierung hat in weiteren Verhandlungen ihre Be- mühungen auf Erreichung einer parlamentarischen Mehrheit für das Sanierungsprogramm weitergeführt. Vor allem fanden sich unter Führung des Abg. Dr. Herx die Sozialpolitiker der Sozialdemokratie wiederum bei den Referenten des Reichs- arbeits- und Finanzministeriums ein, um zu versuchen, auf dem Gebiete der Krankenscheinkosten und Bürgersteuer ein Kompro- miß zu finden, das diese Bestimmungen des Sanierungspro- gramms tragfähiger für die S. P. D. machen könnte. Dem Zweck der Ermöglichung des parlamentarischen Weges für Verabschie- dung des Sanierungsprogramms dienten auch Verhandlungen, die gleichzeitig Reichskanzler Dr. Brüning mit Vertretern der maßgebenden Fraktionen des Haushaltsausschusses, nämlich mit den Abg. Perlitz (Zem.), Dr. Cremer (DVP.), Gerke (Landvolk), Hartwig (Volksdienst) und Leicht (DVP.) führte. Die Reichsregierung will die Möglichkeit schaffen, daß der Reichstag bei seinem Zusammentritt am 3. Dezember sofort zur Notverordnung Stellung nehmen kann, wobei offenbar damit gerechnet wird, daß nach einiger Verständigung vor allem mit den Sozialdemokraten Einträge auf gänzliche Aufhebung der neuen Notverordnung keine Mehrheit finden würden. Es ist damit zu rechnen, daß auch die Zugeständnisse, die die Reichs- regierung der S. P. D. auf sozialpolitischem Gebiete machen wird, im Wege der Notverordnung in Kraft gesetzt werden. Diese Ergänzung der alten Notverordnung soll noch vor Erlass des Regierungsprogramms verabschiedet werden.

gels. Beschädigt wurde lediglich die Haut des Backbordflü- gels. Keiner der Hauptkonstruktionsteile wurde in Mitleiden- schaft gezogen, die drei Holme sind vollständig intakt geblie- ben, ebenso das Triebwerk und die Flügelnahe. Die Instand- setzung des Flügels kann in kurzer Frist erfolgen. Von Friedrichshafen und Altschweier wurden sofort Ersatzteile angefordert, ebenso die nötigen Mannschaften. Bei guten Transportverhältnissen können diese in zehn Tagen in Lis- sabon sein, so daß „Do X“ in drei bis vier Wochen wieder flugklar sein wird. Die Befahrung bleibt in Lissabon, die Passagiere reisen ab. Sofort nach der Instandsetzung wird das Flugboot den Flug fortsetzen. Die Güte der Konstruk- tion hat sich bei diesem Brande erwiesen.

Wenn auch der Schaden, den das Flugboot durch den Brand erlitten hat, bedeutend ist, so darf doch nicht uner- wähnt bleiben, daß durch das rasche Lösen des Feuers eine Katastrophe von unabsehbarem Ausmaße vermieden worden ist. Denn die Brennstoffbehälter des Flugschiffes enthielten eine große Menge Brennstoff, und ohne das schnelle Ein- greifen der Hilfsmannschaften wäre es wahrscheinlich völlig vernichtet worden. Ein Offizier des portugiesischen Marine- ministeriums hat sich an Ort und Stelle begeben. Eine große Menge Neugieriger beobachtete die Löscharbeiten vom Lande aus.

Preisentung bei der Reichsbahn.

Ermäßigung der Tarife für Lebensmittel und Kohlen.

In den Preisentlungsverhandlungen zwischen der Reichs- regierung und dem Generaldirektor der Deutschen Reichs- bahn-Gesellschaft ist folgende Uebereinstimmung über eine Er- mäßigung wichtiger Eisenbahntarife, die auf die Lebenshal- tung von wesentlichem Einfluß sind, erzielt worden:

Ueber die zwischen die beteiligten Stellen vereinbarte Preisentkung der Reichsbahn tarife wird amtliche mitgeteilt:

Zur Verbilligung der Lebenshaltung weiter Kreise der werftätigen Bevölkerung werden die Preise der Arbeiterwochenkarten, Kurzarbeiterwochenkarten, Monats- und Teilmonatskarten sowie Schülermonatskarten gesenkt. Der Vorortverkehr fällt, soweit für ihn schon ermäßigte Sätze bestehen, nicht hierunter.

Im Güterverkehr wird die Versorgung der Bevölkerung mit wichtigen Lebensmitteln frachtilich erleichtert. Für Kartoffeln werden, nachdem die Reichsbahn im Interesse der Kleinbezieher schon die Stückgutfrachten gesenkt hat, auch die Sätze für Wagenladungen ermäßigt. Sie werden damit auch bei mittleren Entfernungen unter Friedenssätzen liegen. Frachtsenkung für Getreide, Mehl und Qualitätsseier soll die Preisentkung auch dieser wichtigen Lebensmittel fühlbar beeinflussen.

Entsprechend seiner großen Bedeutung für die Fleischversorgung der Bevölkerung wird auch der Tiertariff gesenkt, und zwar in höherem Maße, als bei seiner vor dem Abschluß stehenden Umarbeitung vorgesehen war.

Für alle bereits im Vortariff enthaltenen Lebensmittel wird, um den Wünschen der kleineren Verfrachter entgegenzukommen, eine Ermäßigung für fünf und zehn Tonnen-Ladungen gewährt.

Zur Senkung der landwirtschaftlichen Produktionskosten wird auch eine Reihe von Düngemitteln in die Frachtsenkung einbezogen.

Im Kohlenverkehr werden für bestimmte Empfangsgebiete Ermäßigungen durchgeführt, die dazu dienen sollen, durch Hebung des Gesamtumsatzes den Arbeitsmarkt zu beleben und dadurch der Wirtschaft neuen Antrieb zu geben.

Die Erleichterungen für Kohlen gelten ab 1. Dezember. Die übrigen Ermäßigungen werden in kürzester Frist in Kraft gesetzt, sobald die mit ihrer Einführung verbundenen Arbeiten abgeschlossen sind.

Rücktritt des Kabinetts Daugoin.

Dr. Ender mit der Neubildung beauftragt.
Wien, 30. Nov. Die Bundesregierung Daugoin hat am dem Tage, an dem das Wahlverfahren endgültig abgeschlossen wurde und an dem die Verhandlungen zwischen der Regierung und den Parteien des Nationalrats über die Bildung einer Parlamentariermehrheit zu einem Ziele geführt haben, ihre Demission gegeben. Diese wurde vom Bundespräsidenten angenommen, wobei gleichzeitig Bundeskanzler Daugoin und die anderen Mitglieder des Kabinetts mit der Fortführung der Geschäfte betraut wurden. Weiter hat der Bundespräsident den Landesoberhauptmann von Vorarlberg, Dr. Ender, eingeladen, Verhandlungen wegen Bildung der neuen Bundesregierung ohne Verzug einzuleiten. Dr. Ender hat diese Aufgabe übernommen.

Das Kabinett Tardieu gefährdet.

Rücktritt am Montag nach stattgefundenem Kabinettsrat?
Paris, 30. Nov. In den Wandelgängen der Kammer, wo sich eine starke Nervosität bemerkbar macht, wird behauptet, daß noch weitere, bisher noch nicht genannte Parlamentarier in den Fall Custric verstrickt seien. Diese Meinung verdichtete sich zu dem auch von der „Republique“ wiedergegebenen Gerücht, daß Ministerpräsident Tardieu beabsichtige, nach dem am Montag vormittag stattgefundenen Ministerrat mit seinem Kabinett zurückzutreten. Jedenfalls steht fest, daß die Stellung des Kabinetts infolge der Demission von drei Mitgliedern außerordentlich geschwächt erscheint.

Drei neue Bankskandale in Frankreich.

In Frankreich sind drei neue Finanzskandale zu verzeichnen: In Toulouse hat der Direktor einer kleineren Bank,

namens Vages, sein Unternehmen geschlossen und die Flucht ergriffen. In derselben Stadt wurde ein Bankier, Lacabeau, dessen Passiva mehrere Millionen betragen sollen, verhaftet, und in Lyon wurde der Bankier Vere wegen Vertrauensmißbrauch und betrügerischen Bankrotts festgenommen.

Sunderfon und das Abrüstungsproblem.

Mit den Genfer Abrüstungspolitik zufrieden!
London, 30. Nov. Der englische Staatssekretär des Aeußeren, Sunderfon, hielt in Cardiff eine Rede, in der er sich mit dem Abrüstungsproblem beschäftigte und betonte, daß sich die englische Regierung in dieser Frage in voller Uebereinstimmung mit den Dominien befinde. Er führte weiter aus:

Der vorbereitende Abrüstungsausschuß in Genf macht zufriedenstellende Fortschritte (?). Es ist klar, daß wir eine Begrenzung des Mannschaftsbestandes erreichen müssen, wenn die Konvention in Kraft tritt. Wir müssen auch zu einer Begrenzung des Heeresmaterials gelangen und volle Publizität haben, damit wir wissen, was die vertragsschließenden Regierungen tun und welche Vorbereitungen zum Kriege tatsächlich getroffen werden. Wir müssen auch in irgendeiner Form eine Aufsicht und Kontrolle durch einen unparteiischen Völkerverbundsausschuß haben, der eine Gewähr dafür bieten soll, daß die in der Abrüstungskonvention vorgesehenen Grenzen nicht mißachtet oder überschritten werden. Nach den ersten fünf Jahren sollte die Abrüstungskonvention, wenn nötig, revidiert werden. Wenn die Erfahrung der ersten fünf Jahre lehren sollte, daß die Konvention verbessert werden kann, so werden wir in der glücklichen Lage sein, uns auf Grund unserer Erfahrungen über diese Revision schlüssig zu werden. Wenn der vorbereitende Abrüstungsausschuß seine Arbeiten einmal beendet haben wird (wird das überhaupt jemals kommen? Die Redaktion.) dann hoffen wir, daß nach wenigen Monaten eine endgültige Abrüstungskonferenz, auf der die ganze Welt vertreten ist, ihre Arbeiten beginnen wird.

— Austritt aus der tschechoslowakischen Regierungskoalition. In der letzten Sitzung des tschechoslowakischen Abgeordnetenhauses gab bei der Budgetberatung der Abgeordnete Raska (Deutsche Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft) namens seiner Fraktion, die vier Abgeordnete zählt und bisher mit den Abgeordneten des Bundes der Landwirte eine Gruppe innerhalb der deutschen Regierungsparteien bildete, die Erklärung ab, daß die Gruppe infolge der Neugestaltung ihres Verhältnisses zum Bund der Landwirte aus der Regierungsmehrheit ausscheide, jedoch die Regierung unterstützen werde, solange diese sich an ihr ursprüngliches Programm halte. Welche sie von diesem Programm ab, so werde die Fraktion sich zur schärfsten Gegnerschaft genötigt sehen.

— Demission des Kabinetts Pilsudski. Nach einem von der polnischen Telegraphenagentur veröffentlichten Kommuniqué gab auf einer abgehaltenen vertraulichen Sitzung des Ministerrates Marschall Pilsudski einleitend die Erklärung ab, daß er sich gezwungen sehe, zusammen mit dem gesamten Kabinett die Demission einzureichen. Als einzigen Grund, der ihn zu diesem Entschluß zwingt, gab Pilsudski seinen Gesundheitszustand an. Pilsudski fügte hinzu, daß er von diesem seinem Entschluß dem Staatspräsidenten bereits Mitteilung gemacht habe. Der Staatspräsident habe als künftigen Ministerpräsidenten den Vorsitzenden des Regierungsbüros und früheren Ministerpräsidenten Walery Slawek bestimmt. Pilsudski erklärte schließlich, daß er Slawek genügend Zeit für die Bildung des neuen Kabinetts lassen wolle, und daß das Kabinett seine Demission daher erst dann einreichen werde, wenn das Kabinett Slawek bereits gebildet sein wird. — Oberst Slawek hat begonnen, sein Kabinett zusammenzustellen. Es gilt als wahrscheinlich, daß es im Innen- und Außenministerium zu größeren Veränderungen kommen wird. Der jetzige Innenminister General Sladkowski dürfte zurücktreten und dem Außenminister Jaleski wird, wie man erwartet, der jetzige Minister ohne Portefeuille Oberst Bed als Staatssekretär und Vertrauensmann des Marschalls Pilsudski beigegeben werden.

Lokales.

Bad Homburg, den 1. Dezember 1930.

Homburger Weihnachts-Werbewoche.

Eröffnung der Ausstellung im Kurhaus.

Am gestrigen Sonntag nahm die Homburger Weihnachts-Werbewoche ihren Anfang, und zwar mit der Eröffnung der Ausstellung des hiesigen Handwerks Gewerbes sowie der Industrie in den oberen Räumen des Kurhauses. Die Eröffnungsteiler, die in der Wandelhalle des Kurhauses stattfand, und zu der sich die verschiedenen Homburger Berufskreise in recht erfreulicher Zahl eingefunden hatten, nahm einen äußerst würdevollen und eindrucksvollen Verlauf. Bürgermeister Dr. Eberle gab namens des Ausstellungsausschusses seinen freudigsten Ausdruck, daß der Ausblick auf die Homburger Weihnachts-Werbewoche ein so großes Interesse aufzuweisen habe. Sein Gruß galt insbesondere den Vertretern der Behörden, an deren Spitze Herr Landrat von Erdelens, den städtischen Ämtern und der Presse. Trotz Kürze der Zeit habe die Ausstellung eine überraschend große Beteiligung aufzuweisen, ja eine größere Beteiligung hätten die Räume gar nicht zu fassen vermocht. Daß das Handwerk bei der Ausstellung nachschwach vertreten sei, sei bedauerlich, aber zu verstehen, da es nicht über die nötigen Ausstellungsobjekte verfüge. Man habe die Frage aufgeworfen, ob die jetzige Zeit geeignet sei, eine solche Ausstellung zu veranstalten. Da man sie durchgeführt habe, bewiese, daß die Homburger Wirtschaftskreise trotz der Schwere der Zeit frei sind von Pessimismus. Resignation habe noch niemals zu einer wirtschaftlichen Aufstiegs geführt. Die Ausstellung werde beweisen, daß Homburg etwas zu bieten weiß und manchen Industrien etwas aufweise, was andere Städte nicht hätten. Ganz besonders erfreulich sei es, daß in der Ausstellung auch ein Zusammenschluß der Homburger Wirtschaftskreise zustande gekommen sei. Dank gebührt der Kur-A.G. für die Ueberlassung der Prachträume des Kurhauses und ganz besonders Herrn Audirekt, dessen Mühewaltungen es gelungen ist, die Weihnachts-Werbewoche einen schönen städtischen Rahmen zu geben. Der Bürgermeister erbittet die Homburger Weihnachts-Werbewoche mit dem Wunsch, daß ein glücklicher Stern über ihr wallen möge. Die Rede war von Gesangs- und Darbietungen des Homburger Männergesangsvereins sehr geschmackvoller Weise umrahmt. Am Schluß wurde mit Schluß und Traktat Georg Horst Becker von Homburg.

Ein Gang durch die Ausstellung.

die man mit einer kleinen Messe-Ausstellung vergleichen kann, ist aus zweifachen Gründen empfehlenswert, erst kann man sich von der Leistungsfähigkeit der Homburger Wirtschaft überzeugen, zweitens — und das ist das Wichtigste — erbringt eine Beschäftigung der Stadt 72 an der Zahl, den Beweis, daß die Homburger Branchen konkurrenzfähig sind. Mit großem Geschick hat ein jeder Aussteller seinen Stand herzurichten gelassen. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle auf alle der verschiedenen Ausstellungsobjekte einzugehen. Doch einige Worte seien unserer Industrie gewidmet. Die Haarfäbrikation der Firmen Wöckel und Kowall ist, wie die Ausstellung beider Firmen zeigt, immer noch führend in dieser Branche. Die Friedrich Busch u. Co. die ebenfalls bei der Ausstellung vertreten ist, hat eine Dichtkernmaschine ausgestellt, die das besondere Interesse der Bäckereien finden dürfte. Daß das Homburger Handwerk weit über Homburgs Grenzen hinaus bekannt ist, zeigt die Sache sehr einfach gelagert, so sagt Lammont. „Ich persönlich weiß, daß ich mit der Rede so wenig zu tun hatte wie mit der Anderen. Aber die Anderen hatte eben ein Interesse daran, ihren Angaben einen Schein von Glaubwürdigkeit zu verleihen. Ich bin mir darüber im klaren, daß sie die Vera Reese für den bewußten Vriek gut bezahlt hat.“

„Warum hat sie dann Vera Reese ermordet?“

Lammont erwiderte:

„Dafür hat sie sogar zwei Gründe. Wenn Vera Reese in der Gerichtsverhandlung gefragt worden wäre, ob die Behauptungen in ihrem heutigen Brief richtig sind, dann wäre sie bestimmt umgefallen. Sie hätte mir ins Gesicht hinein nicht diese Lüge wiederholt, sondern hätte zugestanden, daß das Ganze ein Komplott der Anderen ist. Mit anderen Worten: die Anderen zweifelte, ob die Reese einen Meineid leisten würde. Und der zweite Grund der: daß die Anderen zugleich auf bequeme und einfache Weise den Verdacht auf mich gelenkt hat, um sich zu rehabilitieren. Jetzt verstehe ich erst, was das Telefongespräch von heute nachmittag bedeutete. Ich soll zum Vavariaplay gelockt werden, damit es so aussieht, als ob ich in der Wohnung der Reese gewesen wäre und sie ermordet hätte.“

Lammont fügte, daß er weder den Kommissar, noch Seiden, noch Jsenbeil mit seinen Ausführungen überzeugt hatte, und brach läch ab.

„Ich halte mich zu Ihrer Verfügung“, sagte er schließlich, „Aber bitte, vermeiden Sie das eine, mich der Anderen gegenüberzustellen. Wenn ich nicht entlassen werde, so wird diese Wohnung ein Zimmer haben, in dem ich mich von der Anderen unbemerkt aufhalten kann.“

Diesem Wunsch wurde entsprochen.

„Ich werde die Anderen vernehmen, sobald sie kommen“, erklärte Lammont. „Immerhin will ich sie nach ihrer Alibi genauestens fragen.“

Lammont erhielt von Frau Blöchl den sogenannten Salon zum vorübergehenden Aufenthalt eingeräumt.

5

7 Uhr abends

Februar

Roman von Paul Glemos

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

128

„Wie erklären Sie sich denn“, fragte der Hammer, „daß Vera Reese diesen Brief heute an Herrn Rechtsanwalt Jsenbeil geschrieben hat?“ Er reichte ihm den Brief.

Lammont las ihn wiederholt durch. Er schien den Inhalt nur langsam zu erfassen.

„Es ist kein wahres Wort daran.“

Der Hammer zuckte ungläubig mit den Achseln.

„Wo waren Sie zwischen fünf und sechs Uhr?“ fragte er nun plötzlich in das Nachsinnen des Regierungsrats hinein.

„Zwischen fünf und sechs Uhr?“ sann Lammont nach.

„Zwischen fünf und sechs Uhr war ich nicht zu Hause.“

Der Hammer nahm den Ton an, den Beamte anzunehmen pflegen, wenn sie Unsicherheit beim Delinquenten erkennen.

„Ich will nicht wissen, wo Sie nicht waren, sondern ich will wissen, wo Sie waren.“

„Zwischen fünf und sechs Uhr war ich am Vavariaplay“, gab Lammont zu. Er war sich bewußt, wie verhängnisvoll dieses Geständnis für ihn war, denn der Vavariaplay lag kaum fünf Minuten von der Baumstraße entfernt.

„Was machten Sie zwischen fünf und sechs Uhr am Vavariaplay?“ fragte der Hammer, „wo doch Ihre Wohnung in einer ganz anderen Stadtgegend liegt?“

Lammont war blaß geworden. Man konnte meinen, daß er erst jetzt die Gefahr erkenne, in der er schwebte. Er schien mit sich zu kämpfen. Erst nach einer Pause hob er an:

„Ich werde Ihnen am besten alles erzählen; denn ich glaube jetzt fast selbst nicht, daß es ein Zufall war, daß ich

nach am Vavariaplay aufgehalten habe. Etwa eine Stunde nach Schluß der Gerichtsverhandlung, zwischen drei und vier Uhr, bin ich angerufen worden. Am Telefon war eine mir unbekannte Stimme, die mir erklärte, ich solle zwischen fünf und ein Viertel sechs Uhr am Vavariaplay sein. Sie habe mir etwas Wichtiges zu sagen.“

„Und Sie forschten nicht weiter, wer das sei?“

„Offen gestanden, nein. Die unbekannte Stimme erklärte mir, es handle sich um die Sache Anderen. Eine frühere Strafgefängnis könne mir eine wichtige Mitteilung machen. Sie wolle mich aber mündlich sprechen.“

Der Hammer erwiderte höflich:

„Sie gingen also um fünf Uhr an den Vavariaplay?“

„Ja wohl“, gab Lammont zu. „Aber ich wartete umsonst. Ich wartete etwa eine halbe Stunde; aber es kam niemand.“

Der Hammer sagte sehr höflich, aber sehr ernst:

„Sie sind also von einem Unbekannten angerufen worden, Herr Regierungsrat?“

Lammont verstand ihn.

„Ja wohl! Ich bin von dem großen Unbekannten angerufen worden. Es klingt vielleicht nicht besonders glaubwürdig, aber es ist wahr. Glauben Sie nicht auch, daß ich mir ein besseres Alibi verschafft hätte, wenn ich schuldig wäre?“

Der Hammer erwiderte:

„Zum mindesten war es doch sehr ungeschickt von Ihnen, Herr Regierungsrat, auf den einfachen Anruf hin zum Vavariaplay zu gehen, ohne daß Sie wußten, wer mit Ihnen sprechen wollte.“

„Ich kenne alle Strafgefängnisse, die im Theresienbau waren. Ich glaube eben, ich würde am Vavariaplay den Anrufer oder vielmehr die Anruferin erkennen. Bereitwillig und unüberlegt war mein Verhalten freilich. Aber ich konnte nicht ahnen, daß ich einem so raffinierten Plan zum Opfer fallen sollte.“

„Was meinen Sie mit dem raffinierten Plan?“ fragte der Hammer.

ungen ausführt, kann als eine sehr erfreuliche Tatsache betrachtet werden. Die Schau bedeutet eine Sehenswürdigkeit. Es ist deshalb zu wünschen, daß ein jeder Homburger durch einen Besuch der Ausstellung sich von der Leistungsfähigkeit von Homburgs Gewerbe, Industrie und Handwerk selbst überzeuge. Die Ausstellung ist täglich von 10 bis 7 Uhr durchgehend geöffnet.

Winterfest im Kurhaus. Mit dem gesternabend bei relativ günstigem Besuche stattgefundenen Winterfest im Mittelsaal des Kurhauses hatte die Reihe der gesellschaftlichen Veranstaltungen im Rahmen der Homburger Weihnachts-Werbewoche ihren Anfang genommen. Wände, Säulen und Lüster des Saales waren mit geschmackvoller Winterdekoration geziert. Edwin v. Kayser, der Gestalter des Programms, hatte die reiche Abwechslung Sorge getragen. Mit seiner Partnerin, Fräulein Magda Bühren, konnte er in der Darbietung moderner Tänze wiederum seine Zuschauer erfreuen. Die kleine Lydia Bechthold, die 8jährige Tänzerin, legte in mehreren Tänzen Proben ihrer Kunst dar. Die Sensation des Abends war die Wahl der Winterkönigin. Frau Ludwig-Bad Homburg, die schon bei der Wahl 1929 beinahe diesen Titel errungen hätte, diesmal mit großer Mehrheit aus der Wahl hervorgegangen. Unter dem Beifallsturm des Publikums wurde die Schönheitskönigin 1930, mit Krone und Schleife gekrönt. Die Kapelle Burkart ließ am Abend fleißig die Tanzweisen erklingen.

Die Kapelle der Freiwilligen Feuerwehr konzertierte anlässlich der Homburger Weihnachts-Werbewoche gestern Mittag vor dem Kurhaus. Unter Kapellmeister Lüddeckes Leitung war die Kapelle mit einem selbstgekomponierten Programm auf, das bei der reichen Zuhörerschaft beifallsfreudig aufgenommen wurde.

Chorkonzert im Kurhaus. Der Homburger Volkschor in Koncertgemeinschaft mit dem Arbeitergesangsverein „Eintracht“-Ginnheim veranstaltete am Sonntag, dem 30. November, im Kurhaus ein Konzert. Ein Programm, das sich aus Werken gruppierter, denen die Sänger durchaus geistig und technisch gewachsen waren, erfreute die Zuhörer und sagte den Konzertbesuchern des letzten Jahres, daß ein Zusammenschluß zweier Vereine weit größeren Erfolg führen kann als ein kleiner Verein bei nicht genügender Stimmenbesetzung. Gemischte Chöre von Heinrich Isaac, F. Mendelssohn-Bartholdy und Max Bruch, Frauenchöre, die alle Volkschöre, Chorbeile von Leo Kestlich, G. A. Uhlmann, Franz Schöke und A. Thießen, sangen, Männerchöre, die Werke von Friedrich Silcher und Arthur Schubert vortrugen, lebten den Abend. Als Solistin war die Sopranistin Paula Woog-Frankfurt a. M. verpflichtet, die in reichem Vortrag wieder von Schubert sang. Neben ihr wirkte Georg Hoffmann, der Homburger Bariton, der geradezu verblüffender Stimmkultur. Mit herzerfreuendem Vortrag und metallisch sonorem Stimmklang sang Hoffmann Lieder von Strauß, Grechaninow und nun vor. Auch der Chor hatte an diesem Abend eine Leitung von Emil Pelzer starken Erfolg und Ansehen beim Publikum gefunden. Am Flügel begleitete die Solisten sowie den Chor Hermann Ungemann-Frankfurt a. M. geschmackvoll und gewandt.

Adventsfeier in der Erlöserkirche. Der Gemischte Chor der Erlöserkirche führte am gestrigen Sonntag zur Eröffnung der Adventszeit Teile aus dem Weihnachtsoratorium von J. S. Bach auf. Und es ist gerade das Weihnachtsoratorium, das man entweder als Konzertführung geschlossen vollständig, abgesehen von einigen musikalischen Kürzungen innerhalb einzelner Chöre und Arien, ausführt oder aus dem man einzelne Kantaten herausnehmen kann, um dieselben zur Ausschmückung des Gottesdienstes der Gemeinde darzubieten. Wir glauben, daß das letztere stark dem Geiste J. S. Bachs entspricht, da das Weihnachtsoratorium ja kein ausgeprochenes Oratorium mit Handlung ist, sondern die Zusammenstellung einzelner Kantaten. Die in diesen Kantaten eingestreuten Rezitative beziehen sich auf den Geschehnisse und werden in Arien und Chören besungen, die ja überhaupt die Kantate von den protestantischen Kirchenmusikern als Ersatz für die zum Wegfall gekommene katholische Messe kultiviert wird. Der Gemischte Chor der Erlöserkirche brachte die drei ersten Kantaten unter Leitung von Robert Unger vollendet zum Vortrag.

Die Allgemeine Ortskrankenkasse hat ab 1. Dezember ds. Js. ihre Beitragserhebung auf die Berechnung nach dem tatsächlichen Arbeitsverdienst umgestellt. Ausgenommen sind nur weibliche Hausgehilfen, vollständig Beschäftigte und freiwillige Mitglieder, für welche die Beiträge nach dem bisherigen Verfahren weiter zu entrichten sind. Näheres ergibt sich aus der Bekanntmachung der Kasse im heutigen Inseratenteil und aus den an die Arbeitgeber übersandten Rundschreiben. Es liegt im Interesse aller Beteiligten, sich mit den neuen Vorschriften, die eine gerechtere Bemessung der Beiträge und der Barleistungen bezwecken, vertraut zu machen, damit Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten vorgebeugt wird.

Die Ortsgruppe der Kleinrentner Bad Homburg hält am Mittwoch, dem 3. Dezember, im Rindstall von 3—4 30 Uhr ihren Sprechnachmittag ab.

Der Quartettverein Bad Homburg beging am Sonntag im Saalbau sein 25jähriges Vereinsjubiläum. Nachmittags 2 Uhr fand ein Wertungsingenieur, an dem sich 7 Vereine, in 2 Klassen eingeteilt, beteiligten. In Klasse 1 errangen Sängervereinigung Frohsinn-Seulberg 100 Punkte, G. V. Brunhilde-Niederreulberg 111 P., M. G. V. Eintracht-Uffingen 112 Punkte. In Klasse 2 erhielten Doppelquartett aus der Gesellschaft-Rindorf 108 Punkte, Doppelquartett Mozart-Gim.-Höhl 115, M. G. V. Eintracht-Wehrheim 106 und Quartett von Oberseifers 106 Punkte. Die Abendunterhaltung wurde eingeleitet durch einen Eröffnungsmarsch der Kapelle Lüddecke, die auch im weiteren Verlauf des Abends durch stimmungsvolle und erst vorgetragene Musikstücke erfreute. Der Männerchor unter Leitung des Chorleiters E. Aurländer sang zunächst „Die Ehre Gottes in der Natur“ (Beethoven) und „Gesang der Pilger bei der Heimkehr“ aus Tannhäuser. Bei beiden Gesängen staunte man, was die kleine, aber fleißig übende Sängerschule herauszuholen vermochte. Herr Aug. Bell begrüßte im Namen des Vorstandes die Erschienenen und gedachte des Grinders und der im Weltkrieg gefallenen Sangesbrüder. Eine von Damen des Vereins gestiftete Bannerschleife wurde sodann überreicht. Glückwünsche brachten Vertreter des Kreises II und der M. G. V. Homburg dar und ehrten den Verein durch Urkunden. Herr Bell dankte zum Schluß für die erwiesenen Ehrungen.

Zusammenstoß. Samstagmorgen gegen 2 45 Uhr ereignete sich in der unteren Luisenstraße ein Zusammenstoß. Ein Radfahrer, der die Luisenstraße abwärts fuhr, stieß, als er der hinter ihm fahrenden Lokalbahn ausweichen wollte, mit einem von entgegengekehrter Seite kommenden Fohrdreirad zusammen. Bei dem Zusammenstoß erlitt der Radfahrer einen linken Unterschenkelbruch. Er mußte dem Krankenhaus zugeführt werden.

Starker Besuch der Ausstellung. Die Werbeausstellung im Kurhaus wurde am gestrigen Sonntag von annähernd 1500 Personen besucht.

* Die Zeit der Barbarazweige kommt. Nicht mehr lange dauert es und die Zeit der Barbarazweige kommt heran. Fast in allen Ländern Europas kennt man die alte schöne Sitte, am Barbaratag Kirchengewölbe zu schneiden und diese in frischem Wasser im warmen Zimmer aufzustellen. Sie sollen sich dann bis zu Weihnachten in blühende Zweige verwandelt haben. Freilich ist die damit verbundene Hoffnung in den einzelnen Gegenden und Ländern ganz verschieden. In einzelnen Gegenden Bayerns sagt man dem Hause für das kommende Jahr Glück voraus, je mehr und je schöner sich die Zweige entwickeln.

* Doppelverdienner. Es machte ein Gescheiter den Vorschlag, die Erwerbslosigkeit würde gemindert, wenn die nach seinen Berechnungen immer noch vorhandenen Hunderttausende von Doppel- und Dreifachverdienner abgebaut würden, um die nicht einmal einfach Verdienenden aller Branchen und Berufe ankommen zu lassen. Und wie in jeder Stadt, so würde auch in jedem Dorfe manche Not gelindert werden und noch mancher Arbeitslose sein Auskommen finden in dem einen oder anderen Haupt- oder Nebenannte, das bereits gut Besoldete versehen und worin sie sich „unentbehrlich“ dünken, während andere umsonst so und so viele Ringe drücken müssen, die sich möglichst bald verschleßen vor dem vermeintlichen „Faulenzer“, der um einen ehrlichen Posten unter Mitbürgern sich vergebens bewarbt.

* Für Jedermann! Die fast in allen Orten bestehenden „Öffentlichen Sprechstellen“ sind für jedermann da. Zumeist handelt es sich um Münzfernsprecher, die entweder in besonderen Glashauschen, in Gasthäusern, Zigaretten- oder sonstigen Geschäften und auf allen Postanstalten aufgestellt sind. Sämtliche öffentlichen Fernsprecher sind durch ein einheitliches Schild außen kenntlich gemacht. In Deutschland bestehen zur Zeit etwa 70 000 derartige Fernsprechstellen.

* Das Maulwurfsjagen ist ein Unfug. Immer wenn die Mode der Maulwurfsjagd wieder aufzukommen anfängt, findet der Unfug des Maulwurfsjagens Verteidiger. Durch einwandfreie Untersuchungen ist aber festgestellt, daß der Maulwurf ein eifriger Vertilger der im Boden lebenden schädlichen Insektenlarven ist und daß er deshalb in weitestgehendem Maße geduldet und geschützt werden sollte. Die Folgen des Maulwurfsjagens in den Inflationsjahren haben sich namentlich in den darauffolgenden Jahren 1924 und 1925 gezeigt durch das verheerende Ueberhandnehmen der Erbschneiderlarven, der Drahtwürmer und der Engerlinge auf den Wiesen, auf den Weiden und den Weiden. Die Landesregierungen haben dem Maulwurf auch bereits durch Gesetze und Verordnungen Schutz zugesichert. Maulwurfsjäger sollten daher unverzüglich bei der Polizei zur Anzeige gebracht werden.

* Monatsgespräche nach dem Ausland. Die Fernsprechordnung läßt bekanntlich Monatsgespräche zu, das sind Ferngespräche, die täglich während der Nachtstunden zwischen dem selben Teilnehmerstellen zu gleichen, im voraus vereinbarten Zeit stattfinden und mindestens für einen ganzen Kalendermonat bestellt werden. Diese Monatsgespräche sind auch nach dem Ausland zulässig und zwar zu besonders günstigen Bedingungen. Nach den Beobachtungen scheinen die Bestimmungen über die Monatsgespräche im Auslandsverkehr nicht allgemein bekannt zu sein. Es wird deshalb darauf hingewiesen, daß Monatsgespräche im Auslandsverkehr nicht nur nachts — sondern auch während des ganzen Tages zugelassen sind. Die Gebühr ist, abgesehen von den Hauptverkehrsstunden, d. h. von 9—13 und 15—18 Uhr, die einfache Gesprächsgebühr. In den genannten Hauptverkehrsstunden beträgt sie das Dreifache der Gebühr für gewöhnliche Gespräche.

* Wieviel wird in Deutschland geerbt? Vor dem Kriege gab es in Deutschland im Durchschnitt eines Jahres 113 000 Erbschaftsteuerfälle, obwohl vor dem Kriege die Steuerpflicht viel geringer war. Unter den gleichen gesetzlichen Bestimmungen würden heute in Deutschland nur noch rund 18 950 Erbschaft-

ten versteuert werden müssen. Es hat also ein Rückgang von fast 83 Prozent stattgefunden, wobei bemerkt sei, daß als Vergleichszahl 1928 festgesetzt wurde. Auch absolut ist die Zahl der steuerpflichtigen Erbschaften zurückgegangen. Es waren nämlich im Jahre 1928 nur 50 800 Erbschaftsteuerfälle zu verzeichnen. Der absolute Rückgang beträgt also mehr als die Hälfte. Besonders auffällig ist der Rückgang der Vermögen unter 100 000 Mark und über eine Million Mark. Er beträgt in beiden Fällen durchschnittlich 85 Prozent, da die entsprechenden Erbschaften auf 14 bis 15 Prozent des Vorkriegswertes zurückgegangen sind. Auf der anderen Seite hat sich die Zahl der großen Erbschaften unter einer Million beträchtlich vermehrt. Daraus ergibt sich die eigenartige Tatsache, daß ganz große Vermögen bei uns ebenso wenig zu scheitern scheinen wie ganz kleine, während die mittleren Erbschaften recht ansehnlich waren. Die größte Zahl der glücklichen Erben wohnte 1928 in den Städten und besonders in den Großstädten wie Berlin, Hamburg, Bremen, Düsseldorf, ferner besonders in Sachsen und Württemberg.

Wetterbericht.

Von den beiden Tiefdruckkernen, die in der Luftdruckverteilung zu erkennen waren, ist der nördliche für unser Gebiet bedeutungslos geworden. Dagegen macht sich die über der Biskajasee verbliebene Störung bemerklich, auf deren Ostseite wir Zufluß von Warmluft behalten.

Voraussetzliche Witterung: Wechselnd bewölkt, leichte Niederschläge nicht ausgeschlossen.

Aus Nah und Fern.

* Frankfurt a. M. (Aus einer kleinen Apotheke.) Nach zweitägiger Verhandlung verurteilte das Gericht den Apotheker D. wegen fortgesetzter schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit fortgesetztem Betrug zu drei Monaten Gefängnis und gab ihm dreijährige Bewährungsfrist unter der Voraussetzung, daß er 3000 Mark Buße zahlt. Dem Angeklagten wurde Ueberschreitung der Taxen vorgeworfen, aber das Gericht konnte diesbezüglich betrügerische Absicht nicht feststellen. Festgestellt wurden aber Rezeptfälschungen. Der Angeklagte hat zwei von Ärzten erhaltene Rezepte umgeändert, ferner hat er anstelle verschiedener Medikamente auch Kaufgüfte ausgehändigt.

* Frankfurt a. M. (Von Paris nach Frankfurt im Sammeltransport.) Bei einem hiesigen Lotterie-Einnehmer war der 32jährige Kaufmann Karl Vonnhausen angestellt. Nach Unterschlagungen in Höhe von etwa 20 000 Mark flüchtete V. in der ersten Quartalshälfte d. J., wurde aber in der Seinestadt verhaftet. Nunmehr erfolgte seine Auslieferung und er befindet sich augenblicklich im Sammeltransport auf dem Wege nach Frankfurt.

* Welterburg. (Die Mäuseplage im Westerwald.) Welchen Umfang die Mäuseplage im Westerwald angenommen hat, konnte man dieser Tage so recht erkennen, als plötzlich die Felder überschwemmt wurden. In Fern wimmelte es auf den Feldern von diesen gefräßigen Nagern, die beim Eindringen des Wassers ihre Baue verließen. Die Bauern schlugen die Tiere zu Tausenden tot. Massenweise lagen nachher die Kadaver auf den überschwemmten Feldern.

* Kadesheim. (Bürgersteuer.) Die Stadtverordnetenversammlung hat den Antrag auf Einführung der Bürgersteuer angenommen. Die Stadtverordnetenversammlung behält sich vor, über die Eingänge der Bürgersteuer besonders zu verfügen.

* Marburg. (Bürgersteuer ab 1. April 1930.) Die Stadtverordneten beschloßen, die Bürgersteuer, welche anfänglich vom 1. Oktober 1930 ab erhoben werden sollte, bereits ab 1. April 1930 zu erheben. Man hofft dadurch, den Etat 1930 balanzieren zu können, denn, wie Oberbürgermeister Müller mitteilte, rechnet man mit einem Steuerminderertrag von 120 000 Mark. — Weiter wurden 72 000 Mark zum Bau von Kleinstwohnungen am Südbahnhof bewilligt, ferner wurde die Werzumschlagsteuer beim Verkauf von in der Inflationszeit erworbener Grundstücke von 30 auf 20 Prozent herabgesetzt.

* Kassel. In dem Rechtsstreit um das Vermächtnis des 1905 verstorbenen Landgrafen Alexis von Hessen-Philippsthal hat das Reichsgericht endgültig die von dem Prinzen Christian von Hessen gegen seinen Stiefbruder, den Landgrafen Chlodwig von Hessen, geltend gemachten Ansprüche abgewiesen, die auf Zahlung einer jährlichen Rente von 75 000 Mark und Herausgabe des Schlosses Philippsthal an der Werra gingen. In dem umstrittenen Vermächtnis war bestimmt worden, daß im Falle des Aussterbens der älteren Linie Hessen-Philippsthal der Prinz Christian eine neue Linie Philippsthal-Barchfeld gründen sollte, und daß ihm sein Stiefbruder als Universalerbe dann aus dem Fideikommiss das Schloß herausgeben und die vorerwähnte Rente zahlen sollte, um so den standesgemäßen Unterhalt der neuen Linie zu gewährleisten. Nachdem im Jahre 1925 die ältere Linie in der Tat ausgestorben war, machte Prinz Christian seine Rechte aus dem Vermächtnis geltend. Seine Klage war aber bereits in den Vorinstanzen abgewiesen worden. Er hatte nämlich Anfang 1915, vor der Kriegserklärung Amerikas, seine jetzige Gattin, eine bürgerliche Amerikanerin, geheiratet und damit die Standesbegehe seines Hauses verlegt. Die Kasseler Gerichte nahmen nun aber an, daß der alte Landgraf Alexis ihn mit dem Vermächtnis nur in der bestimmten Erwartung bedacht habe, daß er nur eine Anwartschaft des ihm ebenbürtigen hohen Adels als Lebensgefährtin wählen würde. Da sich diese Erwartung nicht erfüllt hat, standen sie dem Landgrafen Chlodwig das Anwartschaftsrecht zu, was zur Abweisung der Klage führte.

Sterbetafel †.

Heinrich Ruppel, 74 Jahre, Bad Homburg.

Am Sonntag, dem 7. d. Mts., sind die Geschäfte geöffnet

Letzte Nachrichten.

Für Senkung der Güter- und Posttarife.

Berlin, 30. Nov. Der Verkehrsausschuß des Deutschen Industrie- und Handelskammertages nahm zwei Entschlüsse an, in denen im Rahmen des allgemeinen Preisabbaus eine Senkung der Gütertarife durch die Reichsbahn und der Posttarife durch die Reichspost gefordert wurde.

Stettin, 30. Nov. Zu der Behauptung des Volkswohlstandsamtes, wonach der zur deutschen Minderheit gehörende Arzt Dr. Scheja sich angeblich geweigert hat, dem bei den Vorfällen in Wolosowitsch ums Leben gekommenen polnischen Soldaten Sznajda ärztliche Hilfe zuteil werden zu lassen, erklärt Dr. Scheja, dass er erst in der Nacht um 1/2 3 Uhr aufgerufen wurde, sich nach Wolosowitsch zu begeben. Da Sznajda bereits um 11 Uhr abends verstorben war und nach dem ärztlichen Gutachten zwei Stunden später gestorben ist, war Sznajda zu der Zeit, als man an Scheja herantrat, bereits mehr als zwei Stunden tot. Der übrige wurde Dr. Scheja von zwei ihm gänzlich unbekannten und sich sehr verdächtig benehmenden jungen Burschen, die keinerlei polnische Kenntnisse oder dergleichen vorweisen konnten, zu der Hilfeleistung aufgefordert. Daß Dr. Scheja, ein Mann von 67 Jahren, es unter diesen Umständen ablehnte, sich den beiden Unbekannten nachts in seinem Auto anzuerkennen, kann um so weniger Wunder nehmen, als gerade in dieser Zeit Angehörige der deutschen Minderheit ganz besonderen Grund hatten, vorsichtig zu sein.

Versuchsfahrten des „Graf Zeppelin“.

Friedrichshafen, 30. Nov. Im Laufe dieser Woche führte das Luftschiff „Graf Zeppelin“ zwei längere Versuchsfahrten aus, die hauptsächlich Wellenversuchen, Geschwindigkeits- und

Drehkreisläufe gälten. Auch waren damit wieder Landungsversuche am Raupenschlepper verbunden. In Löwenthal wurden verschiedene Landungsversuche gemacht, die infolge der starken Bodenwindströmungen mehrfach Schwierigkeiten verursachten. Doch gelang es, das Luftschiff mit Hilfe von zwei Maffel-Raupenschleppern am Anker festzumachen. Nach Ansicht Dr. Schenck haben die bisherigen Versuche die Möglichkeit der Verankerung unbestreitbar erwiesen. Die Landungsmandate nahmen aber noch zu lange Zeit in Anspruch. Durch weitere derartige Übungen dürfte sich jedoch eine Beschleunigung erzielen lassen.

Überreichung der deutschen Note.

Genf, 30. Nov. Die Note der deutschen Reichsregierung über die in letzter Zeit gegen die deutsche Minderheit in Polnisch-Oberschlesien verübten Gewalttaten ist von dem deutschen Generalkonsul Dr. Böckers dem Generalsekretär des Völkerbundes Sir Eric Drummond überreicht worden. Die offizielle Veröffentlichung der Note durch das Völkerbundssekretariat wird in einigen Tagen erfolgen.

Eufmord.

Verbrechen an einer 67jährigen Frau.

Die Inhaberin eines kleinen Konfitürengeschäftes in Berlin, die 67 Jahre alte Anna Matzke, wurde in der Wohnstube hinter ihrem Laden ermordet aufgefunden. Die Hände der Toten waren über den Leib zusammengebunden, über das Gesicht war ein Tuch gebreitet. Der Kopf war mehrfach von einem Handtuch umschlungen, durch das einige Blutropfen hindurchgeglitten sind. Allem Anschein nach ist der Tod durch Erstickten eingetreten. Die Feststellungen der Kriminalkommission und der ärztliche Befund führten zu dem Ergebnis, daß es sich um einen Eufmord

handelt. Der Polizeipräsident hat auf die Ermittlung und Greifung des Täters 1000 Mark Belohnung ausgesetzt.

Der Frenzel-Prozess.

Das letzte Wort des Angeklagten.

Im Frenzel-Prozess wurde jetzt dem Angeklagten ein allgemeiner großer Spannung das letzte Wort erteilt. Frenzel erklärte u. a. Ich habe über 25 Jahre in meinem Beruf und Dienste des Feuerlöschwesens stets meine Pflichten gewissenhaft und habe über zehn Jahre lang meine Kräfte in den Dienst der Öffentlichkeit gestellt. Stets war es für mich eine Freude, meinen Mitmenschen helfen zu können. Wenn ich mein Leben lang gearbeitet und gestrebt habe, so war ich immer fest so dem Gedanken an meine Familie. Ich wollte meinen Kindern ein sorgenfreies Dasein schaffen. Und nun, so fuhr der Angeklagte mit erstickter Stimme fort, werde ich beschuldigt, mich an meinen Kindern, die ich über alles geliebt habe, vergangen zu haben.

Seine Herren Richter, ich erkläre, daß ich vollständig schuldig bin. Mit erhobener Stimme sagte Frenzel dann: habe noch so viel Stolz und Ehrgefühl, daß ich um meinen Namen kämpfe, und ich werde, so lange ich noch ein Leben lang habe und solange ich noch die Kraft besitze, meinen Namen zu kämpfen, da ich vollkommen unschuldig bin. Wie meine Tochter zu den Beschuldigungen gekommen ist und bleibt mir ein Rätsel. Ich erkläre nochmals, daß ich schuldig bin.

Die Sitzung wurde nunmehr geschlossen, und das Gericht zog sich zur Urteilsberatung zurück, die auch am morgigen Sonntag fortgesetzt wird. Das Urteil soll am Montag fällen werden.

KURHAUS - THEATER BAD HOMBURG

Spiel des Hanauer Stadttheaters
Direktion: O. Plorkowsky.

Donnerstag, den 4. Dezember 1930, 19³⁰ Uhr (7³⁰ Uhr).
8. Vorstellung im Abonnement.

Drei alte Schachteln

Operette in einem Vorspiel und 3 Akten,
von H. Haller. Gesangstexte von Rildamus.
Musik von Walter Kollo.

Anfang 19³⁰ Uhr Ende 22 Uhr

Preise der Plätze: Mk. 4.50, 4.—, 3.50, 2.—, 1.50,
1.—, zuzüglich Kartensteuer. Kartenverkauf im Kurhaus.

Allgem. Ortskrankenkasse Bad Homburg.

An die Herren Arbeitgeber!

Am 1. Dezember ds. Js. tritt in der Berechnung der Beiträge zu unserer Kasse und zur Arbeitslosenversicherung eine sehr wesentliche Änderung ein. Es werden für alle versicherungspflichtig Beschäftigten mit Ausnahme der weiblichen Hausgehilfen die Beiträge nicht mehr nach Grundlohnstufen, sondern nach dem tatsächlichen Arbeitsverdienst berechnet. Die Höhe des Beitrags ist bis auf weiteres:

6 1/2 % des Bruttoverdienstes für Krankenkassenbeitrag.
6 1/2 % „ „ „ Arbeitslosenversicherungsbeitrag.

Zur Beitragsberechnung dienen Vordrucke, die den Arbeitgebern übersandt werden. Der Vordruck ist in den ersten 8 Tagen jedes Monats auszufüllen und unterschrieben an die Kasse einzusenden oder dort abzugeben. Näheres enthält ein Rundschreiben, das den Arbeitgebern gleichzeitig mit dem Vordruck zugeht.

Wir bitten die Arbeitgeber, die Vordrucke regelmäßig und pünktlich auszufüllen und einzusenden. Nur so kann sich der Beitragseinzug reibungslos und ohne Schwierigkeiten oder Unannehmlichkeiten für beide Teile abwickeln. Etwas Zweifel bitten wir durch Nachfrage bei uns zu beheben.

Die erste Lohnnachweisung hat die ab 1. Dezember 1930 verdienten Löhne zu umfassen.

Bad Homburg, den 29. November 1930.

Der Vorstand
der Allgemeinen Ortskrankenkasse
Schmid.

Gas-Verbilligung.

In den Monaten Dezember 1930 bis einschl. März 1931 wird der Gaspreis für den Mehrverbrauch an Gas gegenüber der gleichen Zeit im Vorjahr von

25 Pfg. auf 19 Pfg.

je cbm verbilligt.

Gasverbräuche von 1 bis einschl. 4 cbm im Monat werden von der Preisermäßigung ausgeschlossen.

Bad Homburg v. d. A., den 27. November 1930.

Die Gas- und Wasserwerke-Deputation.



Sämtliche RUCKSACHEN

FÜR

Industrie, Behörden,
Familie und Vereine

liefern schnell und billigt die

Homburger Neueste Nachrichten

P. J. TONGER
P. J. TONGER
P. J. TONGER
E
N

Noten Instrumente
Musikverlag Schallplatten

Gratisprospekte · Auswahlendungen

P. J. TONGER
Köln a. Rh. / Am Hof 30-36

Verantw. für den redaktionellen Teil: S. Herz, Bad Homburg.
für den Anzeigenteil: Jakob Klüber, Oberurzel.
Druck und Verlag: Otto Wagenbreth, Bad Homburg

Es ist nicht zu früh

wenn Sie heute an den Einkauf Ihrer Weihnachtsgeschenke denken. Jetzt haben Sie die große Auswahl, und sind Sie ganz sicher, die entzückende Weihnachtspackung des Jubiläumsjahrgangs von Westermanns Monatsheften in jeder Buchb. vorrätig zu finden. Wenn Sie sich diese erlesene Packung vorlegen lassen, ist Ihre Wahl rasch getroffen, denn es gibt kein Geschenk, das größere Freude macht. Dabei erinnert es immer und immer wieder an den Gabe.

Verlangen Sie aber ausdrücklich die Weihnachtspackung des Jubiläumsjahrgangs von Westermanns Monatsheften.

Bestellchein für die Weihnachtspackung.

Die Weihnachtspackung d. Jubiläumsjahrgangs von Westermanns Monatsheften, sowie die Fortsetzung d. Zeitschrift „Januar bis Aug. 1931, insgesamt 12 Hefen zum Preis von M. 24.— Die Lieferung soll in meinem Auftrage an

Ort und Datum

Unterschrift

Leibbinden u. Bruchbänder



aller Systeme



Plattfuß-Einlagen — Gummistümpfe
in nur guter Qualität und großer Auswahl.

Sanitätshaus Carl Ott, G.m.b.H.

Lieferant sämtlicher Krankenkassen.

Altmetalle

kauft

Sal. Idstein,

Promenade 14, Telefon 2910

Zum Flechten von Rohrstützen sowie Anfertigen und Reparaturen von Körben und Korbmöbeln aller Art empfiehlt sich Karl Arnold

Korbmacher, Brendelsstr. 49
Sachen werden abgeholt, Postkarte genügt.

Anodenbatterien

stets frisch am Lager:
60 Volt 4.80 Mk.
90 Volt 7.20 Mk.
100 Volt 8.00 Mk.
120 Volt 9.60 Mk.
150 Volt 12.00 Mk.

Otto Krag

Elektro u. Radiotechnik, Ges.
Bad Homburg, Luitpoldstr. 93.
Telefon 2104.

Billig zu verkaufen

1 Büffet, 1 Vertikow, 1 Tisch, 2 Schreibtische, 2 Waschtische, 2 Nachtschränke, 1 2 tlg. Kleiderkasten, 1 großer Kasten-Waschherd mit Tisch, Gasofen, 1 Sparherd mit Ofen, elektr. Heizkörper, Bettungsfürer, Rattatzen, schirr u. div. anderes.
Gymnastiumstr.

Unreines Gesie

Pickel, Mitesser werden
Garantie durch
VENUS (Stärke A) M.
Hgt. Preis M.

Gegen

Sommersprossen
(Stärke B) Preis M.
Kurhaus-Drogerie C.

Schallplatte

auf Teilzahlung!
Neueste elektr. Aufnahme
liefere ich an Privats
gegen 8 Monatsraten
Verlangen Sie Katalog
J. OSTER
Wiesbaden, Emserstraße



Roman- und Unterhaltungsbeilage

Schloß Brunneck

Original-Roman von Clarissa Lohde

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Rudolf Schmorrd, Bernstadt, Sachsen

9

Josepha erhob sich, um den Hut und Mantel zu holen.

„Sie wollen doch nicht zu Fuß gehen?“ fragte die Präsidentin ängstlich, da sie jede Verzögerung fürchtete.

„Ich werde darum bitten, daß Sie es mir gestatten. Das Wetter ist schön und ich habe unterwegs Zeit, mich zu sammeln.“

Die Präsidentin war zu Josepha getreten. Jetzt schlang sie ihren Arm um die hohe Gestalt derselben und drückte einen innigen Kuß auf ihre Stirn.

„Mein liebes Kind, Sie wissen gar nicht, was Sie mir sind, wieviel ich an Ihnen habe.“

11. Kapitel.

Die Baronin Hohenthal war mit ihrer Tochter nach mehr als einjähriger Abwesenheit zurückgekehrt und hatte sich auf die ihr gehörende, einige Meilen von Brunneck im Gebirgstal gelegene kleine Besitzung zurückgezogen, die ihr von ihrem Gemahl als Witwenfisk gekauft und mit aller Bequemlichkeit eingerichtet worden war. Dort lebten die beiden Damen still und ziemlich einsam. Wenn auch die Baronin mit ihrer Tochter bald nach ihrer Heimkehr einen Besuch in Brunneck gemacht hatte, war doch der Verkehr, solange das junge Paar dort wohnte, kein sehr reger geworden. So innig auch das Verhältnis zwischen dem Fürsten und seiner Schwester war, so warm auch Herbert Sophie verehrte und wie eine Schwester liebte, so ließ sich doch nicht verkennen, daß zwischen den früheren Freundinnen eine Erleichterung eingetreten war, die auch auf die anderen Familienmitglieder tremend wirken mußte. Erst nach Herberts und Theas Uebersiedelung nach Berlin hatte sich der Verkehr der Verwandten wieder lebhafter gestaltet. Der Fürst fühlte sich einsam, er war immer gewöhnt gewesen, im Kreise der Seinigen ein angenehmes und heiteres Familienleben zu führen. Die Stille in dem weitläufigen Schlosse, die mit dem herannahenden Winter noch bedrückender wurde, war ihm unheimlich. Dazu kam, daß sein altes, asthmatisches Leiden sich stärker einstellte. Er mochte aus zarter Rücksicht Herbert die Freude am Berliner Aufenthalt nicht verderben und schrieb deshalb demselben nicht von seinem Unwohlsein. Die Baronin aber war erschreckt, als sie ihren Bruder eines Tages allein in seinem Lehnstuhl in einem heftigen Anfall von Atemnot fand. Rasch entschlossen erklärte sie Sophie, daß sie mit ihr für einige Zeit nach Brunneck übersiedeln werde, um dem Fürsten zur Seite zu bleiben.

„Da Herbert und seine Frau nicht hier sind, sind wir die nächsten dazu,“ sagte sie zu ihrer Tochter.

„Aber Herbert wird zurückkehren, sobald er etwas von der Krankheit seines Vaters erfährt!“ wandte Sophie ein.

„Mein Bruder wünscht nicht, daß Herbert etwas davon mitgeteilt werde. Uebrigens halte ich es auch für das Beste.

Thea ist keine Pflegerin für einen alten, der Ruhe und Sorgfalt bedürftigen Mann.“

Seitdem hatte die Baronin mit ihrer Tochter wieder die früher von ihnen bewohnten Räume bezogen, die auf Wunsch des Fürsten unverändert geblieben waren, da das große Schloß für das junge Paar noch Zimmer genug enthielt.

Zwischen Brunneck und Friedberg war der Verkehr nie ein reger gewesen. Wie schon Thea Josepha erzählt hatte, bestanden keine Sympathien zwischen der Präsidentin und der Baronin Hohenthal.

Theas Vermählung mit dem Grafen Herbert hatte wenig darin geändert. Um so mehr aber fühlte Sophie sich von Josepha angezogen, und die beiden in der Einsamkeit lebenden Mädchen fanden sich bald zu regem Verkehr zusammen. Die Präsidentin freute sich ungemein dieses Verkehrs. Weniger gern sah ihn die Baronin. Wenn sie auch gegen Josepha persönlich nichts einzuwenden hatte, so glaubte sie ihre Tochter durch die Waldheimische Familie doch zu sehr gekränkt, um die häufigen Besuche des jungen Mädchens gutzuheißen.

„Ich hätte wirklich geglaubt, daß du mehr Stolz besähest,“ äußerte sie eines Tages zu Sophie, als diese sich wieder zu einem Spaziergang nach Friedberg anschickte; „ich an deiner Stelle würde ein Haus meiden, das in dir nur trübe Erinnerungen erwecken kann.“

„Diese trüben Erinnerungen folgen mir doch überallhin,“ entgegnete Sophie traurig. „Sie weilen hier in Brunneck ebenso gut bei mir als in Friedberg. Das schwerste, was mir befallen, war doch, Thea in diesen Räumen als Herberts Gattin begrüßen zu müssen. Ich habe es getan, und, ich glaube, mit einer Ruhe, an der auch du nichts auszufehen sandest.“

„Das erforderte die Notwendigkeit.“

„Der Verkehr mit Fräulein Josepha aber ist mir eine Freude. Ich hoffe, liebe Mutter, du willst mir dieselbe durch deine Einwendungen nicht verkümmern!“

In der Baronin Augen standen Tränen, sie drückte Sophie bewegt an sich.

„Als wenn ich dir nicht jede Freude, jedes Glück von Herzen gönnte, ach, ich wünschte, ich könnte dir ein besseres Los bereiten, als es dir geworden!“

„Ich bin zufrieden, liebe Mutter!“

Die Baronin seufzte. Es lag in dieser Antwort Sophies so viel hoffnungslose Resignation, daß sie bekümmert schwieg.

Sophie ging im Park spazieren, als Josepha, den Weg am See herauskommend, an der Pforte desselben anlangte. Sie bemerkte sogleich die Freundin und eilte ihr entgegen.

„Wie lieb, daß Sie kommen,“ begrüßte sie Josepha. „Ich sehnte mich gerade heute so sehr nach Ihnen.“

Josepha blickte aufmerksam in Sophies zarte, heute sorgenvoller erscheinende Züge.

„Der Fürst ist doch nicht kränker geworden?“ fragte sie beunruhigt.

„Das nicht, aber es geht auch nicht besser mit ihm. Der Arzt war eben hier. Er meinte zwar, es sei keine augenblickliche Lebensgefahr vorhanden, dennoch sei der Zustand des Onkels nicht so leicht zu nehmen.“

Josepha drückte teilnehmend Sophies Hand.

„Ich begreife, was Sie empfinden. Wir erkennen erst, was wir in einem Menschen besitzen, wenn wir in Gefahr sind, ihn zu verlieren.“

„Wir würdigen ihn wenigstens dann erst in vollem Maße,“ entgegnete sie. „Dennoch habe ich nie verkannt, was mir der Onkel bisher gewesen. Er war der Stütze meiner Jugend, er öffnete nicht nur der vaterlosen Waise sein Haus, sondern auch sein Herz. Ich habe nie die sorgende Vaterhand vermisst.“

„Ich weiß, der Fürst ist eine edle, großmütige Natur. Doktor Ebert hat mir so viel Gutes und Schönes von ihm erzählt.“

„Mein Onkel schätzt Doktor Ebert sehr,“ sagte Sophie. „Er hat dessen vortreffliche Eigenschaften sehr bald erkannt. Ich wünschte, Herbert hätte den klaren Blick seines Vaters geerbt,“ setzte sie mit flüchtigem Erröten hinzu.

„Graf Herbert ist eine idealere Natur als der Fürst,“ bemerkte Josepha, „und deshalb nicht von so klarem und praktischem Blick. Er sieht Welt und Menschen durch den reinen Spiegel des eigenen Ichs und bildet sich danach seine Anschauungen. Daß diese dann oft trügerische sind, ist erklärlich.“

Sophie hob ihre sanften, klaren Augen mit dem Ausdruck tiefer Wehmut zu Josepha empor.

„Wie richtig Sie Herberts Wesen erfassen, seinen Wert erkennen! Ich wünschte, er würde überall so erkannt, besonders von denen, die ihm nahe stehen. Bei dem vollen Vertrauen, das er denen entgegenbringt, die er liebt, müßte eine Täuschung des Vertrauens doppelt schwer für ihn sein.“

Josepha senkte traurig den Kopf. Auch sie fürchtete ja, hatte von jeher gefürchtet, daß Thea nicht die rechte Frau für einen so offenen, geraden, ehrlichen Charakter war. Doch daran war jetzt nichts mehr zu ändern. Man mußte hoffen und warten.

Schweigend schritten beide weiter. Schon leuchtete sich der schmale Parkweg und die mächtigen Mauern des Schlosses wurden durch die bereiften Zweige der Bäume sichtbar.

„Haben Sie Nachricht aus Berlin?“ fragte Josepha nach einer Weile.

„Herberts Briefe sind so kurz, ja, man kann sagen so inhaltslos,“ entgegnete Sophie, „daß wir eigentlich gar nicht wissen, ob und wie es ihm dort gefällt. Jedenfalls wird Thea an ihre Mutter ausführlicher schreiben.“

„O ja! Die Präsidentin erhält von ihrer Tochter Briefe, die viele Seiten füllen, ohne daß ich dieselben inhaltsreich nennen möchte. Drehen sie sich doch immer um dasselbe Thema, um Dinners, Soupers, Bälle, die sie mitgemacht, um die Toiletten, die sie sich hat anfertigen lassen.“

Sophie seufzte.

„Ja, sie hat leider für nichts anderes Interesse.“

„Sie ist ja noch jung,“ meinte Josepha. „Und außerdem scheint ein gewisser Leichtsinns den Waldheims im Blute zu liegen. Damit, meine liebe Baroness, komme ich nun zu der Angelegenheit, die mich eigentlich heute herführt.“

Sophie sah überrascht zu Josepha auf.

„Die Präsidentin hat mich hergeschickt,“ fuhr Josepha fort. „Und sie wies mich an Sie, Baroness, um von Ihnen Rat und Hilfe zu erbitten. Es handelt sich, wie Sie vielleicht schon erraten haben, um Oskar von Waldheim.“

„Ah, ich ahne schon,“ sagte Sophie, Josephas Hand ergreifend und sie warm drückend. „Armes Herz, auch damit belastet man Sie! Doch kommen Sie hinaus in mein Zimmer, dort sollen Sie mir das Nähere erzählen.“

Im Zimmer der Baroness brannte ein behagliches Kaminfeuer. Sie rückte zwei bequeme Lehnstühle vor den Kamin, ließ von der Jungfer Kaffee servieren, und dann berichtete Josepha alles, die Angst der Mutter und ihre Hoffnung, daß der Fürst helfen könne, helfen würde.

„So wenig Interesse ich auch für den leichtsinnigen Menschen empfinde, der so rücksichtslos auf den Ruin seiner Familie loswirtschaftet,“ versetzte Sophie, als Josepha geendet, „so glaube ich doch, daß ihm um Herberts willen geholfen werden muß. Was die in Aussicht gestellte Heirat betrifft, so baue ich auf dieselbe ebenso wenig wie Sie, Fräulein Josepha. Dennoch wäre es nicht unmöglich. Herr von Waldheim ist ein hübscher Offizier, aus guter Familie, und wir wissen ja aus Erfahrung, daß die Liebe blind macht. Freilich würde ich das arme Mädchen bedauern, das in seine Netze fiel.“

„Soviel ich gehört, ist die Dame, um die Herr von Waldheim sich bemüht, eine Witwe, und ebenso schön als reich. Mein Bruder hat mir schon viel von ihr geschrieben, ehe noch dieser Plan in des Leutnants Familie aufstach. Viktor hat die Baronin gemalt.“

„Es ist doch nicht dieselbe, deren Bild in der Ausstellung in Berlin so viel Aufsehen erregte?“ warf Sophie interessiert ein.

„Dieselbe.“

„Dann glaube ich mit Bestimmtheit, daß die ganze Sache ein Hirngespinnst ist. Eine Frau von Distinktion und Schönheit, wie die Dame der Beschreibung nach sein muß, die außerdem schon ihre Erfahrungen in der Ehe gemacht hat, wird, wenn sie zum zweitenmale wählt, sich sicherlich nicht an einen Unwürdigen gewerfen. Lassen wir also diese Aussicht und damit die Wiedergabe der geforderten Summe ganz beiseite. Es würde meinen Onkel unangenehm berühren, wenn ihm auf solche unhaltbaren Versprechungen Geld abgefordert werden sollte. Stellen wir ihm die Sache so offen vor, wie Sie sie mir vorgestellt haben, Fräulein Josepha, und ich bin überzeugt, auch er wird sagen: Man kann den Schwager Herberts nicht fallen lassen.“

„So kommen Sie, Mama wird die Zeitungen zu Ende gelesen haben. Vielleicht gelingt es mir, die Sache geschickt einzufädeln.“

Nicht ohne Herzklopfen betrat Josepha an Sophies Seite das Wohnzimmer, in dem der Fürst im Lehnstuhl an einem hohen Bogenfenster saß, das einen weiten Blick über den See nach Friedberg zu gewährte. Es dunkelte bereits. Die schwerfällige Pracht der alttümlichen Einrichtung erschien dadurch noch düsterer als gewöhnlich. Auf des Fürsten Antlitz lag der matte Schein des letzten winterlichen Tages-schimmers. Er sah bleich aus, aber in seinen Augen und um den Mund spielte ein heiteres Lächeln. Beim Eintritt der jungen Damen erhob er sich und begrüßte sie mit der ihm eigenen, vornehm ritterlichen Weise. Er war ein stattlicher alter Herr, seine hohe, obwohl schon etwas gebückte Gestalt, der edel geformte Kopf mit dem vollen weißen Haar und Bart machten einen ebenso vornehmen als ehrwürdigen Eindruck.

„Schade, daß die jungen Damen nicht eher hier waren,“ begrüßte der Fürst sie lebhaft. „Eben hat meine Mama, Sophie, mir von dem letzten großen Hoffeste vorgelesen. Unter all den jungen und glänzenden Frauengestalten, die das Fest durch ihre Gegenwart geziert haben, war, wie der Referent berichtet, eine der schönsten die junge Gräfin Brunn.“

„Fräulein Lenz kann die Zeitung nach Friedberg mitnehmen,“ fuhr er dann fort, sich zu Josepha wendend, „es wird der guten Dame, die so einsam auf ihrem Schlosse lebt, Freude machen, zu hören, wie glänzend die Vorstellung ihrer Tochter bei Hofe ausgefallen ist.“

Sophie hielt diesen Moment gerade für geeignet, mit der Angelegenheit Oskars vorzugehen. Die gute Stimmung

des Fürsten für Thea mußte jedenfalls zu Gunsten des Bruders wirken. Aber der heitere Ausdruck auf dem Antlitz des Fürsten schwand sogleich, seine Stirn runzelte sich, sobald des Leutnants Name genannt wurde.

„Ein kaltes Bad auf die angenehmen Nachrichten von Thea,“ sprach er unwillig. „Dieser leichtfertige junge Mann ist eine läbliche Zugabe zu Herberts Verheiratung — eine Daumenschraube, die man ihm zeitweilig immer ansehen wird, wenn er sie nicht energisch abschüttelt. Es ist mir deshalb lieb, daß die Präsidentin sich an mich und nicht an meinen Sohn wendet, obwohl ich überzeugt bin, daß auch er seine Börse öfter schon dem Schwager geöffnet haben wird, als gut ist. Die Sache hat also Ellet?“ wandte er sich dann an Josepha.“

„Große Eile, entgegnete diese. „Das Geld muß in dieser Woche in des Leutnants Händen sein, oder —“ sie zögerte. Der Fürst sah Josepha scharf an:

„Oder er sieht sich gezwungen, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen!“ fiel er ein. „Man kennt das schon. Nebenarten, weiter nichts als Nebenarten, mein wertres Fräulein, mit denen das weiche Mutterherz gerührt werden soll. Der Schande des schlichten Abschieds dürfte der leichtsinnige Mensch jedoch schwerlich entgehen, deshalb will ich diesmal der armen Mutter Wunsch erfüllen, wenn ich auch kaum glaube, daß diese Hilfe wirklich Nutzen bringen wird. Wer einmal auf solche Irrwege geraten ist wie der junge Waldheim, kommt schwer auf den rechten Weg zurück, besonders wenn die geistige und körperliche Kraft durch ein leichtsinniges Leben bereits erschöpft ist. Ueberbringen Sie der Präsidentin meinen Gruß und sagen Sie ihr, ich würde meinen Bankier in Berlin sofort anweisen, ihrem Sohne die gewünschten sechzigtausend Mark zu geben. Aber eine Bedingung stelle ich dabei, und zwar, daß Herbert von solchen Anforderungen für immer verschont bleibt. Ich will und wünsche ihn nicht in eine solche Sache verwickelt zu sehen, und werde auch Thea meinen entschiedenen Willen kund tun.“

Damit war das Gespräch abgebrochen und die Unterhaltung lenkte sich auf andere Gegenstände. Der Fürst vermochte jedoch die frühere Heiterkeit nicht wieder zu gewinnen. Die Nachrichten über Oskar hatten ihn mehr verstimmt, als er sich merken ließ.

Der Name Brunned stand ihm hoch, war ein so unbefleckter, daß der Stolz, mit dem der Fürst ihn trug, ein völlig berechtigter war. Er selbst hatte während seines ganzen Lebens diesen Namen nicht allein rein erhalten, sondern dessen Glanz noch zu erhöhen gewußt. Daß sein einziger Sohn und Erbe durch seine Vermählung mit Thea in eine Familie gekommen, deren unlautere Elemente diesen Namen zu beslecken drohten, beunruhigte und bedrückte ihn.

„Du siehst, Henriette,“ wandte sich der Fürst zu seiner Schwester, nachdem Josepha sich verabschiedet und das Zimmer verlassen hatte, „mein böses Vorgefühl in Bezug auf die Waldheims hat mich nicht getäuscht. So ehrenwert der Präsident auch ist, so liegt doch ein gewisses Dunkel über der ganzen Familie. Die Waldheims haben ihr Wappen nie ganz rein erhalten, sie waren von jeher lächerliche und leidenschaftliche Menschen, die sich vor Uebergriffen und Uebertretungen in Bezug auf die Moral nicht scheuten. Der Vater des Präsidenten war als leidenschaftlicher Spieler und arger Bon vivant bekannt; sein Name steht auf den Waldheimschen Stammgütern gerade nicht in sehr gutem Andenken. Deshalb hat es der Präsident, wie er mir selbst erzählte, auch vorgezogen, diese Stammgüter zu verkaufen und sich hier in Friedberg anzusiedeln.“

„Wenn du solche Bedenken hegst, hättest du deine Einwilligung zu Herberts Verlobung nicht so schnell geben sollen.“

Der Fürst stützte nachdenklich den Kopf in die Hand. „Konnte ich denn anders? So viel auch in mir gegen diese Verbindung sprach, so fühlte ich mich nicht berechtigt, hindernd einzugreifen, da Herbert mir erklärte, daß das Glück seines Lebens von dieser Heirat abhinge.“

Die Baronin seufzte. Der Fürst reichte ihr betweg die Hand.

„Ich weiß,“ fuhr er fort. „Sophie hat durch die Zerstörung unserer Pläne schwer gelitten, mehr vielleicht, als Herbert ahnt. Das tapfere Mädchen aber ging mir in edler Entsagung voran. Sie zeigte mir den Weg, den ich einschlagen mußte und daß ich bei dieser Frage nicht an das eigene, sondern nur an Herberts Glück denken müsse.“

„Und glaubst du, daß Theas Besitz Herbert wirklich glücklich macht?“ fragte die Baronin, zu ihrem Bruder aufblickend.

Der Fürst sah nachdenklich vor sich hin.

„Ich hoffe es,“ entgegnete er. „Wer kann überhaupt mit Bestimmtheit von einer Ehe sagen, daß sie glücklich ist? Das kann nur der Beteiligte selbst. Differenzen stellen sich anfangs wohl in jeder Ehe ein. Thea ist noch sehr jung, sie kann sich noch wandeln, kann noch vieles annehmen, manches ablehnen, was jetzt zuweilen den Einklang der Ehe stört. Ich kann und mag das Gegenteil nicht denken.“

Die Baronin blickte schweigend auf die Stickerel, an der sie arbeitete. Sie vermochte des Fürsten Glauben an eine Umwandlung Theas nicht zu teilen.

Daß Sophie mir eine liebere Schwiegertochter gewesen wäre,“ fuhr der Fürst fort, brauche ich dir ja nicht zu versichern, Henriette. Du weißt, die Behaglichkeit meiner alten Tage zog mit Euch aus meinem Schlosse. Die gefeierte Gräfin Brunned vermag mir keinen Ersatz zu bieten für die liebende Tochter Sophie. Aber das Alter muß sich bescheiden lernen; Herbert hat ein Recht darauf, die Tage der Jugend zu genießen. Ich freue mich dessen und ich sehe es gern, neigt er doch zu sehr zu ersten Lebensauffassungen. Die Sorgen und Lasten werden ja doch bald genug über ihn kommen, so lange ich lebe, muß ich sie tragen. Anders wird es für ihn, wenn ich die Augen schlicke.“

„Was hoffentlich noch in weiter Ferne liegt,“ unterbrach die Baronin.

Ein schmerzliches Lächeln umspielte die Lippen des Fürsten.

„Das Leben des Menschen liegt in Gottes Hand,“ entgegnete er ernst. „Ich bin jeden Augenblick bereit, dem Rufe meines Schöpfers zu folgen.“

Der Baronin Blick richtete sich mit lebender Sorge auf den Bruder. Sie ergriff seine Hand und drückte sie innig.

„Laß doch die trüben Gedanken,“ bat sie. „Die Waldheimsche Affäre hat dich aufgeregt und verstimmt. Ich werde Sophie rufen, daß sie uns etwas vorspielt oder singt. Die Musik verscheucht am besten die trüben Geister.“

12. Kapitel.

Die Absicht Herberts, das Weihnachtsfest daheim im Kreise der Seinen zu feiern, war nicht zur Ausführung gekommen. Der Arzt hatte um des kleinen Anabens willen die weite Reise im Winter untersagt. So war Schloß Brunned auch während der Weihnachtszeit still und einsam gewesen. Desto geräuschvoller entwickelte sich das Leben in Berlin, die Stunden des traulichen Verkehrs zwischen Thea und ihrem Gatten wurden immer weniger. Viktors plötzliche Abreise hatte sie übel empfunden. Zum erstenmale in ihrem Leben begegnete es ihr, daß jemand, den sie zu fesseln wünschte, sich ihrem Einfluß entzog. Sie großte dem stolzen Manne, der es verschmähte, der Sklave ihrer Reize zu werden.

Der Gedanke, daß die Baronin Brandstedt einen Teil der Schuld an ihrer Niederlage trage, verdroß sie besonders. Thea hatte die Baronin Brandstedt nie gern gemocht, die Konkurrenz an Schönheit und Geist, die ihr diese in der Gesellschaft machte, erweckten eine Regung des Neids in ihr, ohne daß sie sich dieselbe zugestand. Jetzt empfand sie gegen die schöne Witwe einen Widerwillen, der an Haß grenzt haben würde, wenn Theas leichtfertige Natur überhaupt so starker Regungen fähig gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Perlen des Willens

Durch unsachgemäße Behandlung der Wäsche verursachte Verluste für Deutschlands Volkswirtschaft werden auf 400 000 RM. täglich, also jährlich rund 150 Millionen geschätzt.

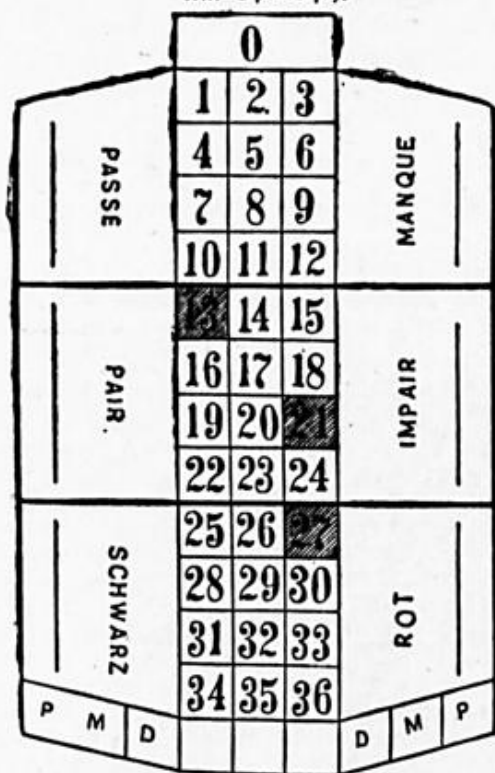
Der Vater der Briefmarke ist der Engländer Rowland Hill, der nach harten Kämpfen seinen Plan durchführte, in England die Briefmarke durchzusetzen. Die ersten wirklichen Briefmarken wurden im Jahre 1840 herausgebracht. Nach dem englischen Vorbild wurden dann in den anderen europäischen Staaten ähnliche Postsysteme geschaffen. Interessant ist, daß schon sieben Jahre vorher ein Schwede, Leutnant Tressenbergh, den Vorschlag, Briefmarken zu schaffen, dem schwedischen Reichstage unterbreitete, aber ausgesetzt wurde, während Rowland Hill hochgeehrt wurde und ein ansehnliches Vermögen durch seine Erfindung verbiente.

Seit dem Jahre 1918 fanden 18 Kriege statt. China ist an 6 (Bürgerkriegen), die Türkei an 5, Polen, Griechenland und Frankreich an je 3 Kriegen beteiligt.

Aus 10 000 Anfragen, weshalb ein Buch gekauft wurde, schöpfte eine amerikanische Firma folgende Erkenntnisse: Die Veranlassung war in 200 Fällen der interessante Titel, in 300 Geschenk, in 400 Empfehlung des Buchhändlers, in 400 der Stoff, in 400 das Schaufenster, in 600 der Name des Autors, in 1500 Empfehlung und Unterhaltung, in 2500 Zeitungs-Anzeigen, in 3500 Besprechung in einer Zeitschrift.

Denk-Aufgabe

Am Spieltisch.



Zwei junge Leute befanden sich auf einer Wanderung an der Ostseeküste. Als sie in die Nähe von Danzig kamen, beschloßen sie, an den Spieltischen des Kasinos Zoppot ihre etwas abgemagerte Reiseflasche aufzufüllen. Sie setzten jedes-

mal zusammen 30 Gulden auf „pair“, d. h. auf „gerade“. Sie gewannen mehrmals und erhielten so — der einfachen „Chance“ entsprechend — das Doppelte ihres Einsatzes wieder. Während ihres Spiels rollte die Kugel jedoch je einmal auf die im Bilde schraffierten Zahlen. Als die beiden Wanderer das Kasino verließen, hatten sie das Vierfache ihres jedesmaligen Einsatzes gewonnen.

Können Sie an Hand des abgebildeten Rouletteplanes, aber ohne schriftliche Rechnungen vorzunehmen, feststellen, wie oft die jungen Leute gespielt hatten?

Revolution am Schwimmen.

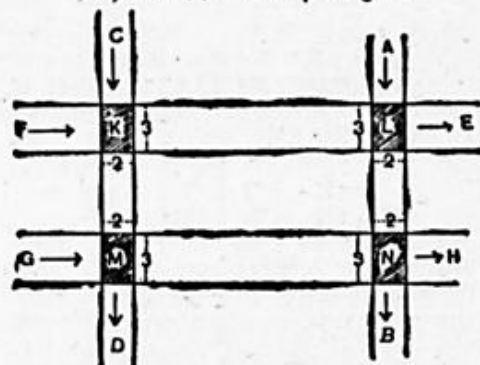
Mit Mühe und Not hatte ein junger Seherlehrling seine erste Zeitungsnote über ein Schwimmfest fertig gesetzt, als sich ganz plötzlich die einzelnen Wörter selbständig machten und ihren Platz in der ordnungsmäßigen Reihenfolge veränderten. Entsetzt starrte der Seherlehrling auf die ungetrübte Meldung:

„Durchführung waren günstig Voraussetzungen gestern andere Langstreckenschwimmens alles eines Die zur als. Schwimmer das Doch hinderte die nicht, Werbeschwimmen einmal zu ihr angesehtes Durchführung bringen zur. Anteilnahme fehlte ihm zwar große Bevölkerung. Es diesmal gewohnte sonst der die. Weiters hatten Zuschauer Immerhin am Start mehrere wahrhaftig einladenden Ziel und nicht trotz des sich eingefunden hundert.“

Können Sie dem kleinen Seherlehrling helfen und die Notiz wieder sinngemäß und richtig zusammensetzen? Wieviel Zeit gebrauchen Sie dazu?

Auflösung der Denkaufgaben aus voriger Nummer:

Theorie und Praxis.



Die Denksportaufgabe trug die Überschrift „Theorie und Praxis“, weil aus ihr wieder einmal hervorging, wie verschieden sich oft die Theorie zur Praxis verhält. In der Theorie nämlich stimmte die Rechnung des Gärtners: er sollte zwei 8 Meter lange und 2 Meter breite, und zwei 12 Meter lange und 3 Meter breite Wege anlegen; da für einen Quadratmeter Weg RM. 3,50 vereinbart wurden, stimmte die Rechnung (= RM. 364,—) theoretisch, d. h. auf dem Papier vollständig. Nicht aber in der Praxis. Die Wege A-B und C-D schneiden die Wege E-F und G-H senkrecht. Wie aus der verkleinert wiedergegebenen Skizze hervorgeht, sind also die Rechtecke K, L, M und N nur einmal anzulegen; die Rechtecke sind je 2 mal 3 = 6 qm groß; folglich durfte der Gärtner diese Rechtecke auch nur einmal berechnen, d. h. er mußte 24 qm mal 3,50 = 84 RM. von der Rechnung abziehen. Die Wege kosteten also in der Praxis nur RM. 280,—

Der teure Hut.

Die Zutaten kosteten in Wirklichkeit nur 7,50 Mark. Da die Form und der Macherlohn 35 Mark teurer als die Zutaten gewesen sein sollten, so konnten die Zutaten nicht mehr als 7,50 Mark gekostet haben; denn 35 + 7,50 + 7,50 Mark sind insgesamt 50 Mark.